

REGION

SPEZIALITÄTEN: Mit einem Logistikzentrum will «Natürli» weiter wachsen **SEITE 15**

KANTON

HEIRATEN: Jedem Paar widmet Zivilstandsbeamtin Hirt 15 Minuten **SEITE 12**

WINTERTHUR

GOKART: Wie Schüler dem Temporausch im Tempodrom erlegen sind **SEITE 10**



Faire Fische passen nicht allen

In Winterthur sind ab morgen Fische erhältlich, die mit tiergerechten Methoden getötet wurden. Hiesige Berufsfischer hingegen halten gar nichts von «fairen Fischen».

WINTERTHUR – «Die brutale Tötung der Fische war mir längst ein Dorn im Auge», sagt der Winterthurer Metzger Hans Wagner. Morgen erhält sein Geschäft an der Lärchenstrasse die erste Lieferung «fairer Fische», die laut der Winterthurer Organisation «Fair Fish» mit tiergerechten Methoden gefangen und getötet wurden. «Ich bin gespannt, ob meine Kunden auf das neue Angebot anspringen», sagt Wagner. Er ist vorerst der einzige Metzger in der Region, der sich auf das Projekt einlässt. Die meisten seiner Kollegen warten ab: Die Fischbranche ist unsicher, wie hoch die Sensibilität der Käufer ist und ob diese einen Aufpreis in Kauf nimmt.

Die Ware, welche Metzger Wagner über «Fair Fish» bestellt hat, stammt aus dem Senegal. Die Organisation bewogte einige der dortigen Fischer dazu, nach tiergerechten Methoden für den Export zu fischen. «In den meisten Ländern ist es üblich, die gefangenen Fische im Boot ungetötet buchstäblich verrecken zu lassen», erzählt «Fair Fish»-Leiter Heinzpeter Studer. Er und seine Organisation gehen davon aus, dass die Meerestiere ebenso Schmerzen empfinden wie andere Lebewesen. Deshalb habe man verbesserte Fang- und Tötungsmethoden entwickelt. An den Handlinien zappelt der Fisch nur wenige Minuten, bevor er abgenommen und getötet werden kann. Gleiches gilt ebenfalls für die bevorzugten Kiemennetze.

«Leerfischen» reduzieren

Mit einem von «Fair Fish» entwickelten Stock betäuben die Fischer das gefangene Tier und töten es mit einem Kiemenschnitt durch die Hauptschlagader. «Das Tier muss auf diese Weise nicht lange leiden», glaubt Studer, der in Winterthur lebt. Durch die aufwendigeren Fischereimethoden sind die Fischer gezwungen, weniger zu fangen. Dies soll dem «Leerfischen» vieler Meere entgegenwirken. «Fair Fish» will den senegalesischen Fischern einen höheren Preis bezahlen. Der Endverbraucher spürt dies natürlich. «Der Preis für unsere Ware



Mit dem «Fair Fish»-Stock töten die senegalesischen Fischer ihren Fang kurz und schmerzlos. Bilder: Heinzpeter Studer/Fair Fish

liegt im oberen Mittelfeld.» Metzger Wagner wird den Fisch in der ersten Woche noch zum Einstiegspreis von 44 Franken pro Kilo anbieten und später eventuell leicht erhöhen. Etwa gleich hoch sind die Preise von Rotzunge, Frischlachs und Dorsch.

Alles andere als einverstanden mit den «Fair Fish»-Richtlinien ist der Verband der Schweizer Fischzüchter (VSF). Ein Vertreter des Verbandes, der nicht genannt werden will, bezeichnet «Fair Fish» als «sektiererische Organisation». Dass die Tiere beim Fang Schmerzen verspüren, hält der Fischzüchterverband für Humbug. «Warum verhalten sich die Tiere ruhig, wenn sie lebend von anderen Tieren gefressen werden? Hat denn die Natur versagt, als sie auch bei den Fischen Kannibalen geschaffen hat, die ihre Opfer gar nicht töten können, sondern sie lebend fressen und verdauen?», argumentiert der Verband in einer Stellungnahme auf seiner Homepage. Auch dass die Fische nach dem Anbissen wild am Haken zappeln, diesen sogar abbeissen, ist für die Schweizer Fischzüchter ein Gegenbeweis zum Schmerzempfin-

DER FISCH IST ZWEITRANGIG

In der Schweiz gibt es bis heute keine Berufsfischer, die nach der «Fair Fish»-Methode arbeiten. Einige der Fischer schlagen das Tier zwar nach dem Fang über die Bordkante ihres Bootes, doch dies garantiert laut Heinzpeter Studer nicht, dass der Fisch auch sogleich tot sei. Bei Fischerei-Besitzer Kurt Weidmann aus Stäfa lösen die «Fair Fish»-Richtlinien Kopfschütteln aus. Er bezeichnet sie als «schöngeistig». «Wenn immer möglich töten wir den Fisch sofort. Aber bei Grossfängen oder schwierigen Witterungsverhältnissen ist das nicht möglich.» Zumal der Schweizer Berufsfischer meistens alleine unterwegs sei. Es verwundere ihn nicht, dass die Fisch-Schützer derart weit reisen mussten, um mit Senegal ein Land für ihre Fischereimethoden zu finden. «Schliesslich müssen wir auch kommerziell denken. Da kommt die Kreatur Fisch halt auch einmal an zweiter Stelle.» (dbr)

den der Flossentiere. «Fair Fish» habe nichts anderes zu tun, als die Fischer und Fischzüchter an ihrer Arbeit zu hindern, sagt der erwähnte Vertreter der Fischzüchter gegenüber dem «Landboten».

«Keine Ahnung»

Vor vier Jahren erarbeitete die Stiftung für Konsumentenschutz gemeinsam mit «Fair Fish» eine Motion zum besseren Schutz von Fischen, die nun Eingang ins neue Tierschutzgesetz finden soll. Der Fischzüchterverband winkt ab: Die Motionäre hätten «keine Ahnung von der Schweizer Fischzucht, dem Verhalten von Fischen und vom Fischereigesetz». Laut «Fair Fish» habe man mit der Migros bereits einen Grossabnehmer für die Label-Fische gefunden. Ab Oktober sollen die «fairen Fische» in der ganzen Schweiz erhältlich sein. Der Kauf lohne sich nicht zuletzt auch wegen der höheren Qualität der Ware: «Da der Fisch bei unseren Fangmethoden weniger Stress erleiden muss, ist er zarter und geruchsärmer», verspricht Heinzpeter Studer den Kunden. (DOMINIC BRETSCHER)

Empfinden Fische Schmerzen?

«Die Frage, ob Fische Schmerzen empfinden, spaltet die Fachwelt in zwei Lager», sagt Thomas Wahli von der Nationalen Fischuntersuchungsstelle am Institut für Tierpathologie in Bern. Die deutsche Tierforscherin Birgit Oidtmann und ihr Kollege Rudolf Hoffmann beispielsweise bejahen diese Frage. Sie verweisen auf die Verhaltensänderungen der Tiere auf äussere Einflüsse sowie den Willen der Fische, solche Einflüsse zu vermeiden. Zudem hätten die Fische Hirnkomponenten, welche denen der Säugetiere ähnlich seien. Diese ermöglichten Empfinden von Schmerzen, finden sie.

Ganz anderer Ansicht ist dagegen der US-Zoologe James D. Rose: Bei den scheinbaren Schmerzreaktionen der Fische handle es sich um instinktive Reflexe, die nichts mit Schmerz zu tun hätten. Zudem hätten die Fische die für das Schmerzempfinden zuständigen Hirnregionen eben gerade nicht, so Rose. Er wirft seinen Gegnern eine Vermenschlichung der Fische vor.

Das Argument der Selbstverletzung beim Ziehen am Angelhaken (siehe Hauptartikel), lässt Thomas Wahli seinerseits nicht gelten: «Hier spielen andere Faktoren wie der natürliche Überlebensinstinkt oder instinktive Fluchtreaktionen eine Rolle. Mehr Klarheit gibt es laut Wahli über die Fragen der Stressempfindung. «Diese ist anhand von Untersuchungen der Blutparameter und der Hormonwerte eindeutig belegbar.» Auch im Zürcher Zoo will man sich nicht auf eine Theorie festlegen. «Wir führen schwierige Operationen auch bei Fischen unter Narkose durch. So sind sie einiges ruhiger», gibt der leitende Kurator, Robert Zingg, Auskunft. (dbr)



Ansichten über das Schmerzempfinden von Fischen gehen auseinander.

Verdächtiges Pulver in der Post

USTER – In der Hauptpost Uster ist gestern ein verdächtiges Couvert mit einem weissen Pulver sichergestellt worden. Gemäss Kantonspolizei wird das Material von Fachleuten untersucht. Die Polizei geht nicht davon aus, dass das Pulver gefährlich ist. Dass es sich aber nicht um die gefährlichen Milzbrand-Erreger (Anthrax) handelt, kann sie nicht zum vornherein ausschliessen. Auf das Couvert sind Postangestellte am Vormittag gestossen. In der Folge rückten Feuerwehr und Polizei aus und behändigten die Substanz. Der Postbetrieb wurde nicht unterbrochen. Laut Polizei sind weder Angestellte noch andere Personen mit dem Pulver in Berührung gekommen. (lbb)

Wachmann im Dienst stiehlt Geldkassette

Ein Wachmann liess auf der Tour eine Kassette mit 10000 Franken Bargeld mitlaufen. Das Bezirksgericht Winterthur hat ihn mit drei Monaten Gefängnis bedingt bestraft.

WINTERTHUR – «Es war ein dummer Fehler. Ich habe dadurch einen guten Job bei einem guten Arbeitgeber verloren», erklärte der 29-jährige Julio M. (Name von der Redaktion geändert) gestern vor dem Bezirksgericht Winterthur. Der in der Region wohnhafte spanische Staatsbürger ist verheiratet, Vater eines Kindes und arbeitet heute als Serviceangestellter

im Gastgewerbe. Im April letzten Jahres hatte er auf seiner Tour als Mitarbeiter einer Sicherheitsfirma der Versuchung nicht widerstehen können. Auf dem nächtlichen Rundgang in einem Betrieb ausserhalb Winterthurs stahl er aus einem abgeschlossenen Flügeltürkasten eine Geldkassette. Diese nahm er zu sich nach Hause und gab den Betrag von 9734 Franken dann für «persönliche Bedürfnisse» aus. Vor Gericht verneinte M., damals finanzielle Probleme gehabt zu haben. Er habe mit dem gestohlenen Geld einen Kredit zurückbezahlt und Rechnungen begleichen. Nein, im Ausgang habe er nichts ausgegeben, sondern nur für 200, 300 Franken Einkäufe getätigt,

gab er zu Protokoll. Rund vier Wochen nach dem ersten Diebstahl machte sich M. zum zweiten Mal mit einem Schlüssel am besagten Flügeltürschrank samt darin verwahrter Kassette zu schaffen. Diesmal liess der Wachmann aber vom Vorhaben wieder ab, ohne Bargeld an sich zu nehmen. Für den ersten Fall machte er «einen Blackout» verantwortlich: «Es überkam mich, als ich den Kellerschlüssel behändigte.» Das zweite Mal habe er die Kassette geöffnet, um zu sehen, ob Geld darin sei. Er habe aber nichts genommen, «weil es schon das erste Mal falsch war», antwortete der Angeklagte auf die Frage der Richterin. Er zeigte sich überzeugt, dass es nicht mehr zu einer

Wiederholung käme. Das Gericht wertete das Verschulden nicht als leicht, zumal M. seine Vertrauensstelle missbraucht habe. Zugute hielt es dem Angeklagten aber, dass er von Anfang an geständig gewesen war. Es würdigte seine bisherige Straflosigkeit, seine Einsicht in die Unrechtmässigkeit der Taten und sein Bemühen, den Schaden durch Ratenzahlungen wieder gutzumachen. Die Staatsanwaltschaft hatte vier Monate Gefängnis beantragt. Das Bezirksgericht reduzierte auf drei Monate. Für den bedingten Strafvollzug wurde eine Probezeit von zwei Jahren angesetzt. Weil er Marihuana besass und regelmässig konsumierte, erhielt M. zusätzlich 500 Franken Busse. (el)